

Feuilleton.

Arnold Schönbergs „Gurrelieder“.

Vor zwei Jahren mußte Arnold Schönberg aus Wien fliehen. Mußte er? Vor zwei Jahren hätten wir's verneint. Doch heute sagen wir, er mußte. Denn über die Lebensführung des Künstlers entscheidet die eigene innere Notwendigkeit, von ihm als solche empfunden, bei Schönberg so gut wie bei den anderen. Was wir am Künstler Laune, Unberechenbarkeit, auch Pose — soweit es auf äußere Handlungen, nicht auf seine künstlerischen Taten ankommt — oder gar Wahn nennen, ist durch sehr wahrhaftige Vorgänge seines Innern bedingt. Die geben auch das Kunstwerk, und dafür müssen wir anderen jene Neugierlichkeiten mit in Kauf nehmen, ob wir sie nun verstehen oder nicht, ob sie uns angenehm sind oder nicht. So ist es immer gewesen; gerade die letzten Tage haben die Erinnerung an Hugo Wolfs Lebensäußerungen aufgefrischt und im nachhinein wird auch sein zerfahrenes Wesen als notwendig verstanden, unabhängig natürlich von jener zerstörenden Krankheit, die seinen Geist ergriff — sein Wesen war früher da als die Krankheit. Wenn wir die Lebensbeschreibungen großer Männer lesen, unserer Helden, denen wir nachzusehen, so stoßen wir selbst bei ihnen auf Neugierungen und Handlungen, denen wir kaum beistimmen würden, falls jene Männer auf den Einfall gekommen wären, Dritte zu fragen, ob es auch so recht sei. Es gibt selbstverständlich im Gefolge der Großen und der Künstler immer Leute, denen sie alles recht machen, ja von denen sie sogar in dem Tun bestärkt werden, das sich am Ende gegen das eigene Selbst richtet. So ist ja sicherlich auch Arnold Schönberg von guten Freunden oder solchen, die sich dafür halten, in manchem Wahne bestärkt, zu manchem Tun gereizt worden, das uns mit seiner Kunst nicht notwendig gegeben scheint, namentlich von solchen, die in ihren sämtlichen Werken zusammengenommen nicht so viel wagen würden wie dieser mutige und einsame Künstler — auch die Einsamkeit ist das Fluchzeichen des wahren Künstlers — auf einer einzigen Seite einer beliebigen Partitur seiner Werke. Allein irgendetwie

muß das Menschliche Schönbergs auch mit seiner Kunst verknüpft sein, und so war es also auch notwendig, daß er von Wien floh. Beweis der Notwendigkeit: daß er nun nach zwei Jahren förmlich im Triumph wieder eingeholt worden ist.

Das haben die „Gurrelieder“ bewirkt. Wundervolle Gedichte von J. P. Jacobsen, aus dem Dänischen anscheinend gut von Robert F. Arnold überseht, geben die Sage von König Waldemar, dem die Geliebte Love ermordet wird und der nun der Toten nachjagt an der Spitze des wilden Heeres. Den Himmel, der solch blutiges Unrecht geschehen ließ, dem liebeshungrigen Bettler sein einziges Lamme nahm, diesen Himmel droht er zu stürmen — da steigt die Sonne auf und verjagt den Spul. Das Leben ist so unbefleglich wie die Liebe. Diesen Text hat Schönberg erwählt, der seit je nur wertvollen Dichtungen sein Augenmerk zuwendete. Wir wollen nur gleich hinzufügen, daß die Gurrelieder Jacobsens fortan durch die Musik Schönbergs leben werden und mit ihr. Diese Verbindung ist untrennbar; bei den Liedern von der Musik abzusehen scheint fürderhin unmöglich. Sie sind mit der Musik zu einer neuen Einheit geworden. Solche Gewalt aber vermag nur ein großer Künstler auszuüben; es ist die Schöpferkraft des Genies, die sich darin ausdrückt. Wir haben es in den Gurreliedern Schönbergs mit einem Meisterwerk zu tun — also ist er wohl doch ein Meister?

Auf diese Frage, deren Antwort doch so selbstverständlich erscheint, hört man nun zweierlei Antworten. Dem Eindruck dieser Gurrelieder vermochte allerdings keiner sich zu entziehen. Aber da wird nun von den einen das eigene Gefühl herabgesetzt, als ob sie sich es selber gar nicht zutrauten, das Schöne unmittelbar als solches zu empfinden: nun ja, es war freilich schön, aber immerhin und trotzdem gibt es so manches kritisch zu beriechen und zu betriecken... Zum Teufel mit die' er Ueberlegenheit, die doch nur dem Gefühl der Schwäche, der Ohnmacht entspringt! Es ist keine Schande, einem Kunstwerk zu erliegen, und welches Glück, einmal ganz aufgehen zu können! Schmähtlich wird das Unterliegen, wenn man es nicht Wort haben will, und am schmähtlichsten ist der Mangel der Fähigkeit, unterliegen zu können. Andere himmelwärts sagen:

Nun ja, die Gurrelieder sind ein Meisterwerk. Aber warum schreibt Schönberg nicht immer so schöne Sachen? Hätte er das getan, so wäre er ein Meister. Doch ist er ja von sich selber abgefallen.“ In der Tat, warum schreibt Schönberg nicht immer solch wohlgefällige Musik? Warum erlaubt er sich, nach zwölf Jahren weitergeschritten zu sein? Es will uns scheinen, als ob nicht gerade die Gurrelieder allein den Wechsel in dem Urteil über Schönberg hervorgerufen hätten. Sondern ganz wesentlich auch der Zeitunterchied. Nicht nur zur Zeit ihres Entstehens wären die Gurrelieder vermutlich ausgepfiffen worden. Man hat es ja an gleichzeitigen, auch etwas früheren Werken Schönbergs erlebt, wie an dem schönen Sertelt „Verklärte Nacht“. Doch auch vor zwei Jahren wäre wohl die Zeit für Schönberg noch nicht gekommen gewesen. Hier spielt selbstverständlich die Gewöhnung die größte Rolle, überdies noch äußere Gründe, die der Begriff „Zeitumstände“ ja alle in sich faßt. Indes, das Problem des Verhältnisses zwischen Künstler und Umwelt greift tiefer. Der Künstler entdeckt Neuland und hat es schwer genug, die anderen, welche die seligen Gefilde noch nicht erschaut haben, zu überzeugen, daß er ihnen Kunde von jenen Gefilden bringt. Wagners spätere Werke haben jedesmal nach Erscheinen den Enthusiasmus der Hörer (auf die zünftige Kritik kommt es da gar nicht an) geweckt — weil sie das Glück des Unglücks traf, jahre- und jahrzehntelang verschlossen im Schrein zu liegen, bis ihnen die Möglichkeit gegeben ward, zu offenen Sinnen zu sprechen. Der Vergleich bedarf keiner Entschuldigung. Man konnte ja ein Genie ungeachtet aller Größenunterschiede doch immer wieder nur mit einem Genie vergleichen, will man von dem bekannteren Wesen des einen auf das unbekanntere des anderen Schlüsse ziehen. Noch mehr: wenn dem Genie der Weg so viele Jahre verammelt war, so sollte man sich viel weniger wundern, wenn ein geringeres Talent nicht sogleich erkannt wird. In Wahrheit liegt die Sache oft anders. Das Talent dringt in seinem bescheidenen Kreise oft schneller durch als das Genie, das auf das Ganze geht. Die Natur hat auch dies weise eingerichtet: das Genie kann, ohngeachtet aller Leiden, warten, das Talent nicht. Auch Schönberg hat gewartet bis zu dem Tage des Triumphes... Die „Gurrelieder“, die im wesentlichen schon 1901

ADOLF SCHUSTERMANN

ZEITUNGSNACHRICHTEN - BUREAU

BERLIN SO. 16, RUNGESTR. 22-24.

Zeitung:

Adresse:

Datum:

28. II. 13.

Adolf Schustermann
Berlin